

Osterevangelien und Gemeinde- formation

Wie urchristliche Theologen die Osterbotschaft ständig aktualisieren

Von Martin Ebner

Was hat den ersten Christen „Ostern“ bedeutet? Die neutestamentlichen Schriften geben davon ein vielfältiges Zeugnis. Es ist erstaunlich, wie kreativ urchristliche Theologen und Prediger die Auferweckungsbotschaft mit den Problemen in Verbindung bringen, die sie und ihre Gemeinden bedrängen. Der „Aufstand gegen den Tod“ wird konkretisiert und seine Konsequenzen für den Alltag der Gemeinden weitergedacht.

Die allerersten Osterpredigten sind im Neuen Testament zu finden: in den Ostererzählungen der Evangelien. Sie greifen die Grundbotschaft auf, die in den paulinischen Briefen in wenigen Wörtern formelhaft verdichtet ist: „Gott hat Jesus aus Toten erweckt“ (vgl. Röm 8,11; 1 Thess 1,10). Im Vorstellungsrahmen der apokalyptischen Theologie wird damit nicht mehr und nicht weniger gesagt als: Die Endzeit hat begonnen; Gott setzt den universalen Machtwechsel durch, der zur Gottesherrschaft führt. Die Auferweckung Jesu als „Erstling“ aller Toten, deren Auferweckung in Kürze bevorsteht, ist dafür das Signal. Weil Jesus als erster und – zunächst – einziger erweckt wurde, hat Gott ihm offensichtlich eine privilegierte Stellung zugewiesen, damit er den anstehenden Umstrukturierungsprozess in die Hand nimmt: Als Statthalter Gottes soll er – wie der von Gott als „mein Sohn“ eingesetzte König von Israel (vgl. Ps 2,6f.) – alle „Mächte und Gewalten“, die sich der Lebensordnung Gottes entgegenstellen, irdische Machthaber wie mythische Kräfte, entmach-

ten und am Ende alle Vollmacht wieder in die Hände Gottes legen, damit „Gott sei alles in allem“ (vgl. 1 Kor 15,20-28). Für Paulus hat der Beginn dieser neuen Weltordnung, die mit Christus als Gottes Beauftragtem Schritt für Schritt etabliert wird, konkrete Auswirkungen auf sein Tun: Er durchheilt die Alte Welt, um dieses „Evangelium von seinem Sohn“ (Röm 1,1-4) zu verkünden, und baut in den Provinzstädten des Römischen Reiches kleine Zellen auf, die bereits jetzt nach der Ordnung der „neuen Schöpfung“ leben. Hier gilt: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28). Diese Kennzeichen der „neuen Welt“, deren Aufbau – für die Glaubenden – mit der Auferweckung Jesu bereits begonnen hat, waren an der Strukturierung der Gemeinden ablesbar.

Dieser mächtige Oster-Urimpuls musste in vielen kleinen Schritten differenziert und ständig aktualisiert werden. Die Ostererzählungen der Evangelien legen dafür Zeugnis ab. In immer neuen Anläufen wird die Osterbotschaft mit den Problemen

MARTIN EBNER

Dr. theol., geb. 1956, ist seit 1998 Universitätsprofessor für das Fach Exegese des Neuen Testaments an der Westfälischen Wilhelms-

Universität Münster.

FAZIT

► In den ganz unterschiedlich gestalteten Ostererzählungen der Evangelien wird die Grundbotschaft von der Auferweckung Jesu aus den Toten für die jeweiligen Gemeinden weitergeschrieben und im Blick auf bestimmte Problemlagen differenziert. Der scheinbare Nachteil der Spätgeborenen, die „damals“ nicht dabei waren, wird genauso behandelt wie die Ämterfrage, der Vorwurf des Leichendiebstahls oder der Umgang mit den „Schwachen“ in einer Verfolgungssituation.

verknüpft, die sich vor Ort, in anderen Gemeinden und unter anderen Bedingungen stellen.

Der Vorteil der Spätgeborenen

Beginnen wir mit der Emmauserzählung als Beispiel (Lk 24,13-35). Die beiden enttäuschten Wanderer erkennen Jesus nicht, als er leibhaftig neben ihnen herläuft. Als sie ihn beim Brotbrechen erkennen, ist er nicht mehr zu sehen. Warum können sie ihn ausgerechnet beim Brotbrechen erkennen? Jeder Hausvater bricht doch beim Essen das Brot. Das muss mit der langen Wanderung davor zu tun haben: Da hat der (von ihnen nicht erkannte) leibhaftige Jesus ihnen die Schrift erklärt, hat seinen Leidensweg ins Licht der Schriften Israels gestellt. Beim Brotbrechen, so hat es Jesus seinen Jüngern beim letzten Mahl aufgetragen, sollen sie

sich an ihn erinnern (Lk 22,19). Nach der Schriftbelehrungswanderung erinnern sich die beiden nicht einfach an den irdischen Jesus, wie sie ihn erlebt haben (24,19-21), sondern an den aus der Schrift gedeuteten, von den Schriften Israels her neu verstandenen Jesus. Auf Grund dieser katechetischen Unterweisung erkennen sie beim Brotbrechen, wer Jesus eigentlich ist: dass sein Tod kein Unfall war, sondern dem Plan Gottes mit seinem Messiasentspricht. Darin besteht die Augenöffnung. Und deshalb ist bei solchem Brotbrechen der aus der Schrift in seiner Tiefe erkannte Jesus da – obwohl er mit Augen nicht mehr zu sehen ist.

Umgekehrt heißt das aber: Solange Jesus leibhaftig da war, haben die Jünger ihn zwar mit ihren Augen gesehen, aber eigentlich gar nicht „richtig“ erkannt, weil sie sein Leben und Wirken (noch) nicht im Spiegel der Schriften Israels lesen konnten. Das heißt aber gleichzeitig: Alle, die Jesus nicht mehr leibhaftig sehen können, haben im Grunde keinen Nachteil. Wenn sie Jesus im Spiegel der Schriften zu verstehen versuchen, können sie ihn in seiner eigentlichen Bedeutung erkennen – ohne ihn zu sehen. Die Spätgeborenen haben damit sogar einen Vorteil: Mit Hilfe der Evangeliumserzählung können sie diesen Erkenntnisstand, zu dem die Erstzeugen erst allmählich vorgezogen sind, sofort erreichen.

Es könnte sein, dass in der Erzählung bereits die Erkenntnisstruktur der Gottesdienstform reflektiert wird, wie sie in den lukanischen

Gemeinden üblich war: Dem Emmausgang entspricht der Wortgottesdienst, in dem Jesus in das Licht der Schriften Israels gestellt wird. Der „Einkehr“ in Emmaus entspricht der Mahlgottesdienst, bei dem Jesus beim Brotbrechen erkannt wird, obwohl er leibhaftig nicht da ist.

Ähnliche Intentionen verfolgt das Johannesevangelium mit der Thomasfigur (Joh 20,24-29). Am Ziel seiner Träume angelangt, Jesus mit seinen Wundmalen zum Greifen nahe, betastet Thomas die Haut Jesu nicht, sondern bekennt: „Mein Herr und mein Gott!“ Allen, die auch diesen Thomasweg gehen möchten, wird gesagt: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Ihnen wird damit sogar noch die hautnahe Begegnung verweigert. Aber, sozusagen als „Ersatz“, wird ihnen dafür ein Buch empfohlen, in dem die Zeichen, die Jesus getan hat, aufgeschrieben sind, „damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus, der Sohn Gottes ist, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen“ (Joh 20,30f.). Vorgelesen wird aus diesem Buch, dem Johannesevangelium-Kodex, alle acht Tage dort, wo sich die Jesusjünger versammeln. Wer kommt, darf (vielleicht selbst) eine Thomasbegegnung erleben.

Der Streit um den Verkündigungsauftrag

Die Optionen der Weiterschreibung können aber auch ganz unterschiedlich ausfallen, so zum Beispiel hinsichtlich der Konsequenzen, die sich daraus ergeben, wem Jesus am Grab erscheint. Das lässt sich insbesondere an der Behandlung der Frauen ablesen. Beginnen wir wieder mit dem Lukasevangelium. Anders als in Mt 28,9 erscheint im Lukasevangelium Jesus selbst den Frauen überhaupt nicht. Die Osterbotschaft wird ihnen durch Mittelsmänner ausgerichtet; anders als in Mk 16,5 sind es nach Lk 24,4 gleich zwei Män-

LITERATURTIPP

- F. Zeilinger, Der biblische Auferstehungsglaube. Religionsgeschichtliche Entstehung – heilsgeschichtliche Entfaltung, Stuttgart 2008.
- M. Ebner, Die Auferweckung Jesu – oder: Woran glauben Christen? Die urchristliche Osterbotschaft im Kontext zeitgenössischer Vorstellungen, in: Bibel und Kirche 64 (2009/Heft 2).
- M. Ebner, Das Markusevangelium. Neu übersetzt und kommentiert, Stuttgart 2008.

ner in leuchtenden Gewändern. Aber anders als in Mk 16,7 oder Mt 28,7 wird ihnen gemäß Lk 24,5-7 nicht einmal der kleine Auftrag erteilt, diese Osterbotschaft wenigstens an die männlichen Jünger auszurichten. Als sie es dann aber doch tun, wird das als „Weibergeschwätz“ abgetan (Lk 24,9-11). Nein, im Lukasevangelium kommt der wahre Osterglaube erst durch die Erscheinung vor Simon Petrus auf. Als die Emmausjünger noch am späten Abend nach Jerusalem zurückkehren, sagt man ihnen: „Der Herr ist wirklich auferweckt worden und dem Petrus erschienen“ (Lk 24,34). Die Ersterscheinung des Petrus wird ausdrücklich festgehalten – und damit seine Vorreiterrolle vorbereitet. Am Pfingsttag ist er der Erstverkündiger schlechthin (Apg 2,14-36).

Ganz anders das Johannesevangelium: Sowohl die Ersterscheinung als auch die Erstverkündigung der Osterbotschaft wird einer Frau anvertraut, nämlich Maria von Magdala: „Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!“ (20,17). Nicht umsonst wird Maria von Magdala in der Tradition als apostola apostolorum bezeichnet. Diese ganz andere Rollenverteilung spiegelt sich in der Wahrnehmung der Verkündigungstätigkeit, wie sie im Evangelium erzählt wird – und in der johanneischen Ge-

meinde vermutlich auch praktiziert worden ist. Paradigma ist die Samaritanerin. Nachdem sie in einem Brunnengespräch den Glauben an Jesus gefunden hat, wird sie selbst zu einer authentischen Verkünderin, die als „Zeugin“ – ganz nach dem Schneeballmodell der Jüngerberufungen in Joh 1,35-51 – wiederum andere zu Jesus führt, die ihrerseits zu glauben beginnen (Joh 4,28f.39-42). Vielleicht ergeben sich sogar Konsequenzen für den „Vorsitz“ beim Mahl: Immerhin sind es im Erzählmodus des Johannesevangeliums die beiden Schwestern des Lazarus, die Jesus die dienende Rolle beim gemeinsamen Mahl sogar vormachen (Joh 12,1-8; vgl. 6,11). Marta „bedient“ (diakonein). Was Maria mit kostbarem Nardenöl an Jesus alleine vollzieht, die Fußsalbung, wird in vereinfachter Form von Jesus beim Letzten Mahl selbst praktiziert (13,4f.) und als Signum des Jüngermahles allen aufgetragen: „Wenn ich, der Meister und Herr, euch die Füße gewaschen habe, müsst auch ihr einander die Füße waschen!“ (Joh 13,14).

Ganz anders dagegen im Lukasevangelium: Hinsichtlich seiner Gemeindeämter ist es völlig patriarchalisch strukturiert. Allein die männlichen Jünger werden mit der Verkündigung beauftragt (Lk 9,1-6; 10,1-16). In der Apostelgeschichte sind es Älteste, die die Gemeinden leiten (vgl. Apg 20,17; 21,18). Frauen

sieht man nur in der Versorgungsarbeit: Sie dienen Jesus mit ihrem Geld (Lk 8,2f.) – und stellen den logistischen Rahmen für die Gemeindeversammlung zur Verfügung (Apg 12,12; Maria; 16,14f.: Lydia).

Problembewältigung

Die Ostererzählungen können auch der Problembewältigung dienen, so etwa im Matthäusevangelium. Offensichtlich kursierte im Umfeld der matthäischen Gemeinde das Gerücht, die Jünger hätten den Leichnam Jesu heimlich aus dem Grab entfernt und dann behauptet: „Er ist von den Toten auferweckt worden.“ Angesichts dieser prekären Situation ergreift Mt die Flucht nach vorn, spricht dieses Gerücht offen an – und entwickelt eine narrative Gegenstrategie. Er erzählt nämlich: Ausgerechnet die Jünger, denen Jesus seine Auferweckung doch angekündigt hat (vgl. Mt 16,21), zweifeln, als er sich ihnen als Auferwecker zeigt (28,16f.). Keine Spur davon, dass sie nach der Kreuzigung so etwas überhaupt erwartet hätten. Im Gegenteil: Sie sind nach der Gefangennahme Jesu aus Jerusalem alle geflohen (26,56).

Anders die Gegner Jesu, die Hohenpriester und Ältesten. Sie erinnern sich sehr wohl an die Worte Jesu (zum Beispiel 21,42) und befürchten eine Inszenierung der Auferweckung durch Leichendiebstahl. Deshalb las-

sen sie entsprechende Vorkehrungen treffen: Grabwächter installieren und den Rollstein vor dem Grab versiegeln (27,62-66), was im Übrigen schon bei Daniel in der Löwengrube gegen den Eingriff Gottes wenig geholfen hat (vgl. Dan 6,18). Als ihnen dann aber von den Grabwächtern höchstpersönlich die Osterereignisse erzählt werden, ergreifen sie ein zweites Mal die Initiative und lassen, sozusagen als Anti-Evangelium, das Gerücht vom Leichendiebstahl in die Welt setzen (28,11-15). Keine Frage: Diese Erzählung ist ein ziemlich böser Schachzug des Mt. Immerhin ist er um Schadensbegrenzung bemüht: Er richtet sich speziell gegen die jüdische Führungselite und nicht einfach gegen alle Juden; wie auch Mt nicht schreibt, das Gerücht wäre unter den Juden schlechthin verbreitet (so aber die Einheitsübersetzung), sondern den Artikel bewusst weglässt, was den Trägerkreis erheblich minimiert. Vielleicht kann man es so zu verstehen versuchen: Es ist die apologetische Absicht, die – um die eigene Überzeugung zu rechtfertigen – sozusagen „in Notwehr“ zu harten Bandagen greift.

Eine zweite Chance geben

Aber Osterevangelien können auch für Milde plädieren, wie etwa

das Markusevangelium. Dort – und nur dort – wird eigens betont, dass die Osterbotschaft nicht nur den Jüngern allgemein, sondern speziell dem Petrus ausgerichtet werden soll: „Nun aber geht und sagt seinen Jüngern – und Petrus: Er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat!“ (Mk 16,7). Ausgerechnet dem Petrus, der Jesus dreimal verleugnet hat (14,66-72), genauer: Erst spielt er den Unschuldengel und tut so, als kapiere er überhaupt nicht, was die Magd da über Jesus von Nazaret sagt; dann streitet er seine Zugehörigkeit zur Jesusgruppe ab – und steigert sich schließlich in einen Fluch hinein, vielleicht sogar gegen Jesus (in 14,71 wird auffälligerweise kein Objekt genannt; zur Sache vgl. 1 Kor 12,3).

Diese auffällige Stilisierung kann in der markinischen Gemeinde ganz konkrete Assoziationen hervorrufen: die Erinnerung an die Christenverfolgung in Rom unter Nero. Da sind viele überhaupt erst festgenommen worden, weil andere Mitchristen einen „Hinweis“ auf sie gegeben haben (Tac., Ann XV 44). Diese Situation könnte sich in Mk 13,12 spiegeln: „Brüder werden einander dem Tod ausliefern und Väter ihre Kinder, und die Kinder werden sich gegen ihre Eltern auflehnen und sie in den Tod schicken.“ Nach der Festnahme

trotzdem noch freizukommen, wird nur denjenigen gelungen sein, die ihre Zugehörigkeit zur Gruppe der Christen bestritten und sozusagen als Test dafür vor dem Bild des Kaisers geopfert und Christus verflucht haben. So jedenfalls praktizierte es der römische Statthalter Plinius in Bithynien (Ep X 96,5).

Nehmen wir diesen Verfolgungshintergrund für die markinische Gemeinde an, dann ist die ausdrückliche Namensnennung des Petrus in der Osterbotschaft bei Mk ein gezieltes Plädoyer: für all diejenigen, die in einer Situation auf Leben und Tod – wie Petrus – schwach geworden sind, ihre Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde verleugnet und Christus vielleicht sogar verflucht haben; zwar mit dem Leben davongekommen sind, sich aber nicht mehr in die christliche Gemeinde trauen. Über den himmlischen Jüngling in seiner Grabesgeschichte lässt Mk seiner Gemeinde sagen: Gebt ihnen eine zweite Chance! Schreibt mit eurem Leben und eurem Verhalten das Evangelium zu Ende! Richtet ihnen aus, was die Frauen in der Erzählung vor Furcht und Schrecken niemandem gesagt haben: „Er geht euch nach Galiläa voraus. Dort werdet ihr ihn sehen!“ Und lasst sie spüren: Es gibt einen zweiten Anfang für euch! Wir fangen miteinander – in Galiläa – noch einmal an.